5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw.Ölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Glebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 250 — Halle, Montag den 10. September — 1917

Erbitterte Kämpfe bei Verdun.

Die Franzosen unter blutigsten Verlusten zurückgeworfen. — Heftige englische Vorstöße bei St. Julien abgewiesen. — Russische Schlappe südlich des Ochridasees.

Ein neues Kabinett Ribot.

(W. T. B.) **Paris**, 9. September. (Havas.) Nachdem die Präsidenten beider Kammern nach Paris zurückgekehrt waren, hat Ministerpräsident Ribot dem Präsidenten der Republik das Rücktrittsgesuch des Ministeriums überreicht. Dieser hat sich mit beiden Kammerpräsidenten besprochen und sodann Ribot den Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums angeboten, den dieser auch angenommen hat.

(T. U.) **Amsterdam**, 9. September. Aus Paris wird gemeldet: Ribot hat mit der Bildung des neuen Kabinetts begonnen.

•

Japan soll helfen.

(T. U.) **Lugano**, 9. September. Der „Corr. della Sera" ist sehr niedergeschlagen und fragt traurig: Warum greifen die Japaner nicht von selbst ein? Das Blatt antwortet: Weil die Entente keinen Staatsmann besitzt der rechtzeitig verstanden hat, die gröstmögliche Machtentfaltung gleichzeitig ins Werk zu setzen. Gegen Clémenceau sprächen viele Schwierigkeiten, aber wenn Clémenceau zur Macht käme, würde es bestimmt gelingen, Japan zur Hilfeleistung zu veranlassen. Die russischen Ereignisse seien bedauerlich. Die Russen müßten selber ein Mittel finden, um Peterburg zu retten. Die Alliierten müßten jedoch den Mut besitzen, ohne Illusionen den möglichen Entwickelungen der russischen Niederlage entgegenzusehen.

Lord Robert Cecil antwortet.

(T. U.) **Amsterdam**, 9. September. Aus London wird gemeldet: Lord Robert Cecil sagte in einer Unterredung über die deutsche Auslegung des Telegrammwechsels zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren Nikolaus: Dieser sollte das notwendige Ergebnis der aggressiven englischen Kolonialpolitik gewesen sein. Diese Auslegung sei phantastisch, denn die englische Armee habe nur 160 000 Mann betragen, also seien keine Angriffsziele möglich gewesen.

Ein neuer Friedensvorschlag.

(T. U.) **Budapest**, 9. September. Der ungarische Bischof Wilhelm Fraknoi macht in der katholischen Zeitung „Vikotmany" einen neuen Friedensvorschlag. Von der päpstlichen Note ausgehend, bemerkt der Bischof: Alle Friedensversuche der Sozialisten seien unberechtigt und trügen daher den Keim des Mißerfolges bereits von Anfang an in sich. Sein Vorschlag gehe darauf hinaus, daß die Parlamente Deutschlands, Ungarns und Oesterreichs das englische, französische und amerikanische Parlament ersuchen möchten, in geheimer Abstimmung je drei Delegierte zur Aufnahme eines unverbindlichen Gedankenaustausches mit Vertretern der Mittelmächte unter dem Vorsitz des Papstes oder dessen Stellvertreters zu wählen. Diese interparlamentarische Konferenz solle nur für kurze Zeit tagen. Eine derartige Einladung würde nach Ansicht Fraknoi's kein Parlament zurückweisen. Der Bischof richtet dann an den Friedensapostel Prälat Gießwein die Aufforderung, im ungarischen Abgeordnetenhause einen bezüglichen Antrag zu stellen.

Rußland — der Hörige Englands und Amerikas.

(T. b. A.) **Berlin**, 9. September. „Helsingborgs Dagblad" schreibt: Rußland gleitet jetzt unaufhaltsam abwärts auf der schiefen Ebene. Das Volk will nicht weiter kämpfen, nur um die Ansprüche der englisch-amerikanischen Geldhelfer auf Zinsen und Gewinne von ungeheurer Höhe für nutzlose Kriegsanleihen zu befriedigen. Man beginnt einzusehen, wohin Rußland unter anderem durch Brantings freundliche Hilfe geraten ist. Es wird mehr und mehr ein Opfer rücksichtsloser Ausbeutung seitens fremder Kapitalisten. Bald besitzt das englisch-amerikanische Kapital alles Wertvolle im Lande. Wenig oder nichts bleibt für das Volk übrig, das für diese ausländischen Interessen geblutet und gelitten hat. Aber es darf gern dabei behilflich sein. Deutschland zu zerschmettern. Dann werden die fremden Herren noch reicher und mächtiger, der Griff um Rußlands steifen Nacken wird fester und fester.

Ein englisches Blatt gegen Wilsons Forderung der Demokratisierung Deutschlands.

(T. b. A.) **Berlin**, 9. September. Einen von der hiesigen englischen Presse stark abweichenden Standpunkt zur Antwort Wilsons auf die Papstnote vertritt der Londoner „Daily Express". Auf Wilsons Forderung der Demokratisierung

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 9. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern herrschte gesteigerte Feuertätigkeit an der Küste und vom Houthoulster-Wald bis zur Straße Menines—Ypern. Nach Trommelfeuer erfolgten nachts heftige englische Vorstöße nordöstlich von St. Julien. Der Feind ist überallabgewiesen worden.

Südlich des La Bassé-Kanals und auf beiden Ufern der Scarpe bereiteten die Engländer gleichfalls mit starker Artilleriewirkung Erkundungen vor, die ihnen keinen Erfolg brachten.

Nördlich von St. Quentin haben sich bei Grincourt und Villeret heute morgen Gefechte entwickelt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In der Champagne stießen französische Bataillone östlich der Straße Somme-Py-Sonain vor; sie wurden durch Gegenangriff zerrieben.

Vor Verdun ist auf dem Ostufer der Maas tagsüber erbittert gekämpft worden.

Die ersten Wellen der morgens zwischen Fosses-Wald und dem Bezonvaux-Walde angreifenden Franzosen brachen im Feuer unserer Grabenbesatzung zusammen. Den hinteren Staffeln des Feindes gelang es, bei neuem Ansturm, von Nebel begünstigt, den Chaume-Wald und auf Orne zu — dieses Dorf war nach Angabe eines gefangenen Offiziers das Ziel des französischen Angriffes — Boden zu gewinnen. Hier traf sie der kräftige Gegenstoß unserer Reserven und warf sie südwärts zurück. Abends vervollständigte ein neuer Stoß unserer Kampftruppen den Erfolg: In hartem Ringen konnte der Feind im allgemeinen bis an seine Ausgangsstellung zurückgetrieben werden; kleiner Geländegewinn blieb ihm im Südteil des Chaume-Waldes und auf dem östlich davon streichenden Rücken.

Von drei französischen Divisionen, die blutigste Verluste — nach Gefangenenaussage bis zu 50 Prozent — erlitten, sind mehr als 300 Gefangene in unserer Hand geblieben.

Unsere Infanterie hat sich vorzüglich geschlagen, die Artillerie sehr gut gewirkt. Wertvolle Dienste leisteten die Infanterieflieger.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen Ostsee und Düna drückten unsere Vortruppen an mehreren Stellen die russischen Sicherungen auf die im Ausbau befindlichen neuen Stellungen zurück.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph:

Südlich des Pruth lebhaftes Störungsfeuer und Vorfeldplänkel. Im Ditoztal ist die Artillerietätigkeit merklich angelebt.

Mazedonische Front:

Südlich des Ochrida-Sees wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Westlich des Malik-Sees haben französische Kräfte einige Ortschaften auf dem Nordufer des Devoli-Abschnittes besetzt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

(W. T. B.) **Berlin**, 9. Septbr., abends. (Amtlich.) Bei Ypern und auf dem rechten Maasufer lebhaftes Artilleriefeuer.

Vom Osten ist bisher nichts Wesentliches gemeldet.

(W. T. B.) **Berlin**, 9. September. Am 8. Septbr. wurde fast auf der ganzen Westfront heftig gekämpft. Die Engländer stürmten nach 3tägigem Feuer den blutigen Niederbruch ihrer letzten Angriffe noch nicht zu einer neuen einheitlichen Aktion aufraffen können, allein sie suchten doch den französischen Angriff bei Verdun durch starke Feuersteigerung, vor allem an der Küste und im Ypernbogen, und durch Teilangriffe zu unterstützen. Allein alle ihre Vorstöße blieben erfolglos. Dagegen überwältigte östlich Dostduerne eine deutsche Patrouille die englische Grabenbesatzung und brachte Gefangene und Maschinengewehre in die eigenen Gräben zurück.

Im Artois unternahmen die Engländer gleichfalls zahlreiche vergebliche Vorstöße. Zwischen La Bassée-Kanal und Hulluch griffen sie zwischen 9 Uhr abends und 1 Uhr morgens zweimal vergeblich in Kompagniestärke an. Um Mitternacht erfolgten Angriffe zweier Kompagnien südöstlich Gavrelle. Englische Stoßtrupps suchten bei Roeux, starke Patrouillen westlich Bois-en-Arrois und südlich Dusant vorzugehen; sie hatten nirgends Erfolg. In Gegend St. Quentin erfolgten nach stärkster Feuervorbereitung am 9. September zwischen 2 und 3 Uhr 30 Minuten morgens bei Malakoff-Ferme und östlich Villeret heftige feindliche Angriffe. Vor St. Quentin hatte der Gegner am Abend Gas abgeblasen, ohne daß ein Infanterieangriff erfolgte; das Artillerie- und Minenwerferfeuer blieb aber die Nacht hindurch stark. In der Nähe der Kathedrale verursachten im Stadtinneren einschlagende Granaten mehrere Brände.

Während an der Aisnefront die Artillerietätigkeit im allgemeinen gering blieb und nur ein erfolgreiches deutsches Stoßtruppunternehmen zu melden ist, berichtet der Franzose in der Champagne neue Angriffe. Um 2 Uhr nachmittags steigerte sich die französische Artillerietätigkeit zum Trommelfeuer, teilweise mit Gasbeschuß. Oestlich der Straße St. Souplet—St. Hilaire wurden Bereitstellungen starker Kräfte erkannt. Kräftig einsetzendes Vernichtungsfeuer und flankierende Maschinengewehre fiesen den geplanten Angriff nicht zu voller Entwickelung kommen. Nicht mehr als 300 Mann gelang es, vorzudringen, die sofort im Gegenstoß wieder zurückgeworfen wurden. Die gesamte Stellung blieb unverändert in deutscher Hand.

Auf dem östlichen Maasufer hat der mit Morgengrauen einsetzende französische Angriff trotz stärkster Feuersteigerung und rücksichtslosen Einsatzes der Infanterie nennenswerte Erfolge bisher nicht zu erringen vermocht. Die Franzosen versuchten es diesmal mit stundenlanger Bereitung der deutschen Artillerie. Allein als aus dem Morgennebel und dem schauerlichen Dunkel der dreipfeifenden Granaten und der Gaswolken die ersten Sturmwellen vor den zerschossenen deutschen Gräben auftauchten, wurden sie mit Handgranaten und Maschinengewehrfeuer blutig zurückgeworfen. Aber den im Nebel gedeckten, dicht aufgeschlossenen nachfolgenden Sturmabteilungen gelang unter Mitwirkung von Tanks der Einbruch in die deutschen Stellungen östlich des Frosnes-Waldes und auf der Vauxtreshöhe. Die Franzosen suchten in Richtung auf Frosnes, das nach den Aussagen eines gefangenen Offiziers das Tagesziel des rechten Flügels bildete, Fuß zu fassen. Ihre Anstrengungen waren vergeblich; der nunmehr einsetzende deutsche Gegenstoß warf sie auf der ganzen Front wieder zurück. Eilig flüchteten ihre Sturmwellen über das Trichtergelände und die zerschossenen Wälder. Nur auf der Vauxtreshöhe und im Südteile des Chaumes-Waldes vermochten die Franzosen sich zu behaupten. Dieser geringe Erfolg, der in keinem Verhältnis zu den erlittenen außerordentlich schweren Verlusten steht, veranlaßte die französische Führung zu einem neuen Angriffsversuch am späten Nachmittag nordwestlich Bezonvaux. Allein die deutsche Artillerie, welche die Franzosen niederkämpfte und vergast glaubten, schlug mit einem Granatenhagel in die zum Angriff bereitgestellten Truppenansammlungen hinein. Ihre Trümmer flüteten nach Süden zurück. Ein neuer französischer Angriffsversuch ist im Blute der Angreifer erstickt. Infanterie, Artillerie und Flieger teilen sich gleichverweise in die Ehren des Tages.

Die englische Geheimpolitik.

(T. b. A.) **Berlin**, 9. September. Ueber die allen demokratischen Grundsätzen hohnsprechende Art, wie Englands auswärtige Politik stets nur hinter den verschlossenen Türen eines „Geheimkabinetts" gemacht worden ist und wie sich das englische Volk eines Tages sogar dem gewaltigsten Kampfe seiner Geschichte gegenüberfand, ohne über die zur Kriegsbeteiligung führenden geheimen Abmachungen jemals befragt worden zu sein — eine Tatsache, die bei Beginn zum Mißtrauen, dreier englischer Minister führte —, ist aus den Kreisen der englischen Arbeiterorganisationen mit einer solchen vertraulichen, gegen die er Argwohn hegt, so wird sein Unwille dagegen nur um so stärker werden, weil seine Geduld hier Verzicht leisten muß. Wilsons Forderung der Demokratisierung Deutschlands muß entgegengehalten werden, daß ein und dieselbe Regierungsform nicht für alle Völker paßt, weil sie untereinander verschieden geartet sind.

Die Verweigerung der Pässe für Stockholm.

(W. T. B.) **Stockholm**, 9. September. Das Stockholmer Nachrichtenbureau des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrates teilt mit, daß es im Laufe der letzten acht Tage zahlreiche Telegramme erhalten hat, die von Entschließungen vieler Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte in den verschiedenen Teilen Rußlands, betreffend den Beschluß der englischen und der französischen Parteien zur Stockholmer Konferenz, berichten und Proteste gegen die Paßverweigerung enthalten. Eines dieser Telegramme nennt die Paßverweigerung ein Mittel des Imperialismus, der den freien Völkern fremde Bestrebungen aufzuzwingen wolle.

Das „freie" Amerika.

Haag, 8. September. Die „Times" meldet aus Newyork: Wilson ist energisch aufgetreten gegen die sogenannten „Industriearbeiter der Welt" und gegen andere aufrührerische sozialistische Organisationen. In mehr als 50 Städten der Vereinigten Staaten hielten Gerichtsbeamte in den Bureaus der deutsch-freundlichen Vereine und der Friedensvereine überraschende Haussuchungen ab und beschlagnahmten Mitgliederlisten und sämtliche Papiere. Verhaftungen haben erst wenige stattgefunden, aber die Behörden sagen, es würden noch Prüfung der Papiere Hunderte von Verhaftungen erfolgen. Alle Vorstandsmitglieder und verdächtigen Personen werden durch die Geheimpolizei beobachtet, so daß sie nicht verschwinden können. Ein Bericht des „Daily Cronicle" bestätigt dies. Die Mitglieder dieser Organisationen stellen aus Eisenbahnzügen Brandbomben in die Weizenfelder geworfen haben. In dem Hauptbureau der sozialistischen Partei wurde eine Haussuchung vorgenommen, weil der Vorstand deutschfreundliche Neigungen besitzt. Alle Haussuchungen in den Vereinigten Staaten fanden zur gleichen Stunde statt.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 9. September. Amtlich wird verlautbart:

An der Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph stellenweise Artilleriekampf und lebhaftere Gefechtstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der Monte San Gabriele und andere Abschnitte der Isonzofront liegen unter schwerem italienischen Geschützfeuer. Die feindliche Infanterie wurde durch unsere Batterien niedergehalten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Im albanisch-mazedonischen Grenzgebiet entwickeln sich Kämpfe zwischen unseren Truppen und den Franzosen. An der unteren Vojusa wurden feindliche Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

40 Pfennig ein Ei.

Wie die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. mitteilt, sieht sie sich genötigt, von dieser Woche ab den Kleinverkaufspreis für die von ihr aus dem Auslande eingeführten Eier von 30 Pf. auf höchstens 40 Pf. das Stück zu erhöhen. Den Anlaß zu dieser Erhöhung gibt die Steigerung der Einkaufspreise für Eier in verschiedenen Einkaufsländern, in denen die Nachfrage außerordentlich gestiegen ist.

•

Kopenhagen, 8. September. Vor der russischen Stadt wurde von französischer Fliegeroffizier von russischen Soldaten ermordet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709106/fragment/page=0001

Deutsche Kulturarbeit in Polen.

Die Seuchenbekämpfung.

Drei Seuchen machten der deutschen Verwaltung in Polen besonders zu schaffen: die Pocken, die Cholera und das Fleckfieber. Der beiden ersten ist unsere Verwaltung völlig Herr geworden, bei Fleckfieberes nicht, denn seine Bekämpfung war und ist heute noch mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden.

Das Fleckfieber, von der Bevölkerung auch Hungerfieber oder Läusefieber genannt, wird bekanntlich nur durch die Kleiderläuse übertragen. Wird eine Person von dieser Laus gestochen, bekommt sie nach 14 Tagen hohes Fieber und Schüttelfrost und nach weiteren 4 bis 5 Tagen einen Ausschlag über den ganzen Körper. Das Fieber hält 14 Tage an und fällt kritisch ab. Ist das Fieber überstanden, besteht nach 14 Tage die Gefahr der Ansteckung. Nach dieser Zeit ist der Kranke geheilt.

Für den Einheimischen ist die Gefahr der Erkrankung geringer als für uns Deutsche. Die Einheimischen, besonders die Juden, unter denen das Fieber zu 95 v. H. aller Erkrankungsfälle verbreitet war, weil sie mit mit Kleiderläusen behaftet sind, sind in gewisser Beziehung immun (gegen Ansteckungsgefahr geschützt), da sie das Fieber als Kinderkrankheit mit leichten Erscheinungen durchgemacht haben. Die Sterblichkeitsziffer bei Kindern beträgt nur 0,7 v. H., bei Erwachsenen 17 v. H. Ein Deutscher, der über 40 Jahre alt ist, geht an der Krankheit meist zugrunde. Von 46 deutschen Kreisärzten im Generalgouvernement erkrankten neun in Ausübung ihres Berufes an Fleckfieber. Sechs büßten bei ihrer hingebungsvollen Arbeit das Leben ein. Das Ablassen des Fiebers ist eine Frage des Vertrens. Die Krankheit war in Deutschland früher unbekannt, trat aber schon in Friedenszeiten vereinzelt in Rußland auf. Es gab dort sogenannte Fleckfieber-Gouvernements, aus denen das Fieber besonders nach den großen Städten Warschau und Lodz eingeschleppt wurde. Der einheimische Pole heiratet in der Regel keine Jüdin, denn er hält sich von den Juden fern. Erkrankte Polen, so sind es meist Aerzte, Sanitätsdienst oder Krankenpersonal. Hunger und sonstige Zerrüttung machen für die Erkrankung besonders empfänglich. Die Verhältnisse des Krieges und die elenden Wohnungsverhältnisse der jüdischen Bevölkerung leisten der Ausbreitung der Krankheit Vorschub. Besonders Preußisch und Herde der Verseuchung sind die Herbergen, in denen die von Ort zu Ort wandernden Juden übernachten. Dazu kommen die Lebensgewohnheiten und die religiösen Gebräuche der Juden, die Zusammendrängung sehr vieler verlauster Personen in den Herbergen und Synagogen, die virulenten Ansteckungen in Bezug mit Flußwasser, schmutziges Wasser, der lange Kosten, die langen Bärte, die von der Gesellschaft bis zum Tode nie geschnittenen Haare, die schmutzigen Bettfedern u. a. m. Aus Scham und Scheu vor Bestrafung suchen die Juden vielfach die Krankheit zu verheimlichen. Wenn sie glauben, der Krankheit kommt, verbergen sie den Kranken, nehmen andere Personen bestrafe in ihre Familie auf, besorgen falsche Pässe oder Entlausungsscheine, lassen gegen Bezahlung andere entlausen, kurz, versuchen, den Kampf gegen das Fleckfieber oft unmöglich.

So kam es, daß ich im Generalgouvernement Warschau eine Fleckfieberepidemie entwickeln konnte, an der bisher 32 000 Personen erkrankten. Davon entfielen auf Warschau allein 13 067 Fälle. 2757 Personen starben. Die eigentliche Zahl der Erkrankungen ist sicher noch größer, denn zweifellos kam nur ein Bruchteil aller Fälle durch Meldung an amtlicher Kenntnis.

Die deutsche Verwaltung erließ sofort ein Seuchengesetz, dessen Durchführung bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen den Kreisärzten oft ungeheure Anstrengungen auferlegte. War ein Fleckfieberfall festgestellt, kam der Kranke sofort in das nächste Krankenhaus in die Behandlung durch den sogenannten Seuchenarzt. Dort wurde er entlaust und dann auf besonderem Wagen in das Seuchenhaus geschafft. Die Angehörigen kamen in ein Absonderungshaus, wo sie drei Wochen lang verbleiben mußten. Das betreffende Haus, in dem der Kranke wohnte, wurde geleert und geschlossen, dann desinfiziert und sauber gescheuert. Bisher wurden mehr als 150 000 verseuchte Wohnungen in dieser Weise behandelt. In russischen Zeiten gab es keine Seuchenhäuser. Heute sind neben 35 Krankenhäusern und 400 Absonderungshäusern deren 190 geschaffen. Die Auswahl der Gebäude, ihre Abindemung durch Stacheldraht, die Besorgung des Haus- und Pflegepersonals, die Ernährung der Kranken, alles das war mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Entlausungskolonnen, bestehend aus einem Desinfektor und einer Reihe von Schutzleuten, zogen durch das Land. Als Leiter waren meist kriegsgefangene polnische Feldscher oder Sanitätsunteroffiziere tätig. Sie wurden in Warschau ausgebildet und haben sich sehr gut bewährt. In 144 ortsfesten und 18 fahrbaren Entlausungsanstalten wurden bisher über 1,2 Millionen Personen entlaust.

Hand in Hand ging eine allgemeine Säuberung des gesamten Landes. Bisweilen wurden ganze Ortschaften und Städte durchdesinfiziert. Die Leute sträubten sich anfangs gegen den Zwang. Später sahen sie die Wohltat ein, und es ist nicht selten vorgekommen, daß der abziehende Desinfektions- und Entlausungskolonne ein herzliches Abschiedsfest mit Gesang und Tanz gegeben wurde.

Der Reiseverkehr wurde von einer durchgeführten Entlausung oder einer Bescheinigung abhängig gemacht, daß der Reisende keine Läuse habe. In Lauselisten wurden diejenigen eingetragen, bei denen sich immer wieder Läuse fanden. Sie wurden allwöchentlich so lange entlaust, bis sie sauber waren. Dann wurden sie von der Liste gestrichen. Der Verkehr mit Lumpen, die besondere Träger der Kleiderläuse sind, wurde nur bestimmten Personen gestattet. Die Lumpen mußten vor dem Abtransport an Ort und Stelle desinfiziert werden. Die arme Bevölkerung wurde mit Kleidungsstücken versehen. Lausetafeln mit Abbildungen und erläuternden Text sowie Lausefluglblätter gelangten zur Volksaufklärung in Hunderttausenden zum Abdrucken zur Verteilung. Gesundheitskommissionen revidierten Häuser und Ortschaften. Die Rabbiner belehrten die säumigen Juden, und die katholische Geistlichkeit predigte Sauberkeit von den Kanzeln.

Da das Fleckfieber eine Folge der Unsauberkeit, der Not, des Hungers und der Armut ist, muß seine Bekämpfung, je länger der Krieg dauert, um so energischer gehandhabt werden. Die polnischen Ortsbehörden zeigen oft zu geringe Energie, ebenso die polnische Miliz. Das muß sich bessern.

Unser Heer ist dank aller umfassenden Vorsichtsmaßregeln vom Fleckfieber im allgemeinen verschont geblieben. Von 100 000 Soldaten erkrankten nur 75. Das ist eine große Beruhigung für die in der Heimat befindlichen Angehörigen unserer Krieger. E. B.

Die gescheiterte Generalofensive.

Unser militärischer Mitarbeiter schreibt uns:

So wie die Dinge sich heute in erbarmungsloser Deutlichkeit der Welt zeigen, scheint es, daß die große Generalofensive der Entente als gescheitert angesehen werden kann. Das schließt natürlich keineswegs aus, noch mehr, erbitterte Kämpfe bevorstehen, aber wir wissen, daß der Ursprungsplan unserer Feinde wieder einmal ins Wasser gefallen ist und neue Angriffe nur nach gründlicher Umgruppierung vorgenommen werden können.

Von der letzten großen Ententekonferenz hat Lloyd George Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um alle Pfeiler des vielfönfigen Rates sich dienstbar zu machen. Wie wir kürzlich verspürten, hat er nicht nur seine eigenen Völker in den flandrischen Hexenkessel gehetzt, die Franzosen bei Verdun zur äußersten Kraftanstrengung aufgestachelt und Cadorna zu einem letzten wilden Ansturm ermuntert, nein, es gelückte ihm, sogar Russen und Rumänen zu Teilvorstößen zu bewegen, die jedoch erfolglos geblieben. So hat die britische Ueberredungskunst damals wieder Früchte gezeitigt, allerdings sind sie inzwischen verfault und haben der Entente nichts als furchtbare Opfer gebracht.

Wie seist sich uns heute, nach wochenlangen, beispiellosem Ringen die allgemeine Lage?

Im Westen haben die Verbündeten derartige Verluste an Menschen erlitten, daß notgedrungen eine Ruhepause eintreten mußte. Sobald es aber soweit gekommen ist, darf mit Fug und Recht der gesamte erste Ansturm als gescheitert angesehen werden. Was die Engländer und Franzosen als Geländegewinn einheimsten, ist so gering, daß die „Beute" auf einer Karte mit größerem Maßstab überhaupt nicht erkennbar ist. Sehr richtig bemerkte sogar ein britischer Berichterstatter, daß man noch zwei volle Jahre weiterstürmen müsse, um auf diesem Wege die belgische Grenze zu erreichen, vom Rhein ganz zu schweigen. Die feindlichen Verluste sind so ungeheuer gewesen, daß wir sie nur ungefähr schätzen können, sie gehen in die Hunderttausende, und man fragt sich, wie lange denn noch das bevölkerungsarme Frankreich gegen seinen eigenen Männerbestand anwüten und sich selbst um Englands willen zugrunde richten will. — Doch ist das eine Frage, die allein die Machthaber in Paris zu beantworten haben.

Im Osten haben wir alle Offensivbewegungen, die sich hier und da bemerkbar machten, nicht nur im Keime erstickt, sondern unsere Waffen wieder ein erhebliches Stück voran getragen: wir haben Riga genommen. Von einer Entlastung des Westens durch die letzten russischen Zuckungen träumen selbst die Londoner Optimisten nicht mehr. In Mazedonien ruhte wegen der furchtbaren Hitze zeitweilig die Kampftätigkeit ganz. Dann flackerte sie vorübergehend empor, ohne jedoch den Charakter eines ernsthaften Angriffs anzunehmen. Von einer wirklichen Teilnahme an der „Generalofensive", die eigentlich keine war, kann nicht gesprochen werden. An der Isonzofront muß man den Italienern lassen, daß sie mit Aufbietung aller Kräfte versucht haben, das spröde Kriegsglück zu ihren Gunsten zu wenden. Es ist so viel Blut geflossen, wie in keiner der früheren Isonzoschlachten, und man gewann den Eindruck, daß Cadorna geradezu verzweifelt Mittel anwendete, um Lloyd George gehorsam zu sein. Steht doch den Italienern ein Winter bevor, der sie der Kälte und dem Hunger aussetzt, und voraussichtlich wird England seine Hand von einem Bundesgenossen, der keine militärischen Erfolge aufzuweisen hat, noch mehr zurückziehen, als es bisher schon geschehen ist. Dazu kommt die drohende politische Haltung der Bevölkerung Italiens. Nur mit einem „Siege" wird man die Kriegslust nicht anzufachen vermögen, die nur noch als schwaches Flämmchen brennt und dicht am Verlöschen ist. Unter diesen Umständen müssen wir damit rechnen, daß Cadorna weiterstürmt, bis er den letzten Rest seines Heeres eingesetzt hat! Und dann? Dann dürfte der große Katzenjammer über die Entente hereinbrechen, die dann abermals vor die Schicksalsfrage gestellt wird, ob sie trotzdem den Winter über durchhalten will. Auf die Entscheidung darf man gespannt sein.

Ehrentafel.

Ein schneidiges Patrouillen-Unternehmen.

Unter den Taten, die Angehörige des 1. Bataillons aus 2. Garde-Reserve-Regiments bei den Gefechten an der Ancre vollbracht haben, verdient das Verhalten von zwei Patrouillen der 2. und 3. Kompagnie besonders hervorgehoben zu werden. Vor dem Abschnitt des Bataillons, im freien Gelände, befand sich, etwa 600 Meter vor der Front, ein Unterstand, der ehedem der Artillerie als Deckung gedient hatte. Am Morgen des 14. März 1917 wurde beobachtet, daß fünf Engländer den Unterstand verließen. Es bestand die Gefahr, daß er zu einem feindlichen Stützpunkt werden könnte. Um die Engländer aus ihrer Zufluchtsstätte zu vertreiben und den Unterstand unbrauchbar zu machen, wurden zwei Patrouillen vorgetrieben, zu denen sich von der 2. Kompagnie der Vizefeldwebel Gütbler aus Mühlhausen (Thüringen) als Führer, dazu die Gefreiten Schmidt VI, Eckrich und Schöner, die Grenadiere Korts, Becker und Kehla, von der 3. Kompagnie der Unteroffizier Stumpenhagen aus Groß-Berkel (Kreis Hameln) als Führer mit den Grenadieren Speiler, Hoffmann, Thormann, Melsum und Müller und Kosnick freiwillig gemeldet hatten. Die Abteilung Stumpenhagen stieß sehr bald auf den Feind, der in der Stärke von neun Mann auf dem Wege zum Unterstand war. Stumpenhagen ließ sofort das Feuer eröffnen. Der Gegner ging darauf zurück, gefolgt von den Unseren, die im allmählichen Vorwärtsen bis in Höhe des Unterstandes etwa 100 Meter seitabwärts davon gelangten. Hier wurde das Feuergefecht fortgesetzt und der Feind zum weiteren Zurückgehen gezwungen. Beim Flüchten stürzte der feindliche Führer und blieb schwerverwundet liegen. Seine Begleiter versuchten, ihn fortzutragen, mußten jedoch unserem wohlgezielten Feuer weichen. Fünf Engländer blieben dabei stumpfsinnig liegen, der Rest rettete sich hinter einen deckenden Hang. Kurz entschlossen sprangen Stumpenhagen und seine Leute vor, ergriffen den verwundeten Führer und trugen ihn zurück. Unterdessen hatte sich die Patrouille Gütbler von der anderen Seite dem Unterstande genähert, fand ihn aber unbesetzt. Einige Leute stiegen hinunter und steckten ihn in Brand. Ohne jeden Verlust kehrten alle Leute wieder zurück.

Kriegsallerlei.

Kampf zwischen U-Boot und Luftschiff.

Unter den vielen Abwehrmitteln, welche die Engländer gegen die immer wachsende U-Bootsgefahr im Sperrgebiet verwenden, werden neuerdings häufiger Luftschiffe beobachtet, die teils nach dem Parlevat-, teils nach dem Zeppelin-Schiff gebaut sind, aber im allgemeinen nur eine geringe Geschwindigkeit entwickeln. Ihre hauptsächliche Aufgabe besteht darin, U-Boote aufzuspüren und ihre Anwesenheit drahtlos weiterzumelden. Kürzlich wagte sich ein englisches Luftschiff in ziemliche Nähe eines unserer im Englischen Kanal arbeitenden U-Boote, vielleicht mit der Absicht, einige Bomben zu werfen. Von diesem Plan scheint es aber schleunigst ab, als das Geschütz des Unterseebootes ihm einige Schrapnellsalven auf den breiten Rücken brannte. Es machte schleunigst Kehrt und entfloh mit höchster Fahrt nach der englischen Küste zu. Mit unseren U-Booten ist eben nicht gut Kirschen zu essen.

Das Schicksal der „Cambroune".

Bekanntlich war Anfang April dieses Jahres die erste Nachricht von dem erfolgreichen Wirken unseres Hilfskreuzers „Seeadler" aus Rio de Janeiro zu uns gelangt, wo das französische Segelschiff „Cambroune" mit 260 englischen, französischen und italienischen Seeleuten von unsolf versenkten Schiffen angenommen war. Die Bark „Cambroune" hatte später ihre Reise fortgesetzt und hatte an der Westküste Südamerikas eine Ladung Salpeter für Nantes eingenommen. Nun ist sie am 8. Juli 120 Seemeilen von der französischen Küste entfernt von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Die 21 Mann starke Besatzung konnte sich retten; der Kapitän und drei Verwundete wurden für ihr umsichtiges Verhalten bei der Versenkung des Seglers von der französischen Regierung mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet. Man sieht, daß die Ententeschiffe ihrem Schicksal nicht entgehen, früher oder später finden sie im Sperrgebiet ihr Ende.

Lerne Geld verdienen, ohne zu arbeiten!

Das ist ein Wahlspruch, den sich in den langen Kriegsmonaten wohl viele zu eigen gemacht haben. Nicht allein bei uns, sondern auch in Frankreich. Wenigstens erzählt der „Figaro" eine schöne Geschichte, die das bestätigt. In einem südlichen Ort gabs eine „Firma", die in friedlicher Zeit in zwei kleinen Schuppen allerlei Feuerwerkskörper für vergnügliche Feste anfertigte. Monsieur Robiére konnte sich mit dem Ertrag seiner „Fabrik" nur sehr dürftig ernähren und als der Krieg ausbrach, meinte er, nun völlig ruiniert zu sein. Anders ein Arbeiter von ihm, der sofort die Lage durchschaute und ein gerütteltes Maß von Unternehmungslust besaß. Er ging zu Robiére mit der Absicht, diesem die Fabrik abzukaufen. „Ach, wer brennt wohl jetzt Feuerwerkskörper ab!" meinte der kleinmütige Herr. — „Man kann nicht wissen, wir werden siegen, dann werden überall Freudenfeste gefeiert. Herr Robiére, ich biete Ihnen 10 000 Franks!" — „Viel zu wenig! Wenn Sie schon Gold loswerden wollen, so zahlen Sie wenigstens 15 000 Franks!" — „Mach ich, Monsieur!" Jetzt ging dem Monsieur so etwas wie ein Licht auf. „Gut, 15 000 Franks! Aber das ist noch nicht alles. Da Sie so zuversichtlich sind, vorderte ich noch 20 Prozent vom Reingewinn." — „Nun ja, auch das bewillige ich. Aber dafür zahlen Sie jetzt eine Flasche Wein und fragen nicht weiter, was ich vorhabe." Robiére war einverstanden, man ging zum Notar, den Vertrag ausfertigen zu lassen. Der Arbeiter fuhr gleich andern Tags nach Paris und empfahl seine „alte, bedeutende Firma" als Kriegslieferant für Leuchtraketen und ähnliche feuerspeiende Dinge. Es kamen in der Tat Aufträge über Aufträge. Am Ende des ersten Jahres hatte Robiére 125 000 Franks, am Ende des zweiten noch 300 000 Franks Gewinnanteil verdient. Was das dritte Jahr eingebracht hat, steht noch dahin.

Kriegshumor.

Amerikanische Moral. Ein amerikanisches Blatt schildert die Stufen des Verbrechens folgendermaßen: Wer eine Million stiehlt, ist ein Finanzier; wer eine halbe Million stiehlt, ist ein Gesetzesübertreter; wer hunderttausend Gulden stiehlt, ist ein Spitzbube; wer fünfzigtausend stiehlt, ist ein Schurke; wer einen Laib Brot oder ein Paar Stiefel stiehlt, verdient den Galgen.

Wilsons Antwort auf die Papstnote.

Um den geschwollenen Phrasenschwall mit besonderer Wirkung dokumentieren zu können, hat er vorher die Quadratur seines Mausers berechnen lassen und dann vor dem Spiegel die nötige Heuchelei eingeübt.

Deutsche Funker in der Verdunschlacht.

Trotzt den Infanteristen im Trichter vorn, erkundigt euch beim Kanonier, der, vom hundertfachen Tod umspritzt, am Geschütz ausharrt, wendet euch an den tapferen Pionier — sie werden euch stets die gleiche Antwort geben: verzagt unter den vielen braven Kameraden die Funker nicht! Sie haben in heißen Kampftagen manchem unter uns das Leben gerettet. Sie haben mitgeholfen, das Große zu vollbringen.

Und das ist nur zu wahr. An jedem wichtigen Platz ist der Funker zu finden. Im Schützengraben, an Beobachtungspunkten, bei der Artilleriestellung hält er sich auf. Er ist der Mann, der alle Verbindungen nach vorwärts und rückwärts aufrecht erhalten muß, und wenn im wilden Trommelfeuer die Telephondrähte trotz größter Mühe, der Fernsprecher nicht mehr aussprechen sind, wenn der Meldereiter nicht durch die Sperrkette der einschlagenden schweren Geschosse kommt und in äußerster Erschöpfung zusammenbricht, was dann? — Dann ist der Funker bereitwillig, auf dem viel größte Verantwortung ruht. Er funkt alle wichtigen Meldungen nach hinten, hört den Rotschrei der vorderesten Besatzung um Verstärkung, fordert frische Munition an für den Artilleristen, hilft so und dort in den gefährlichsten Lagen, und so ist sein unermüdliches Wirken von Anfang an bis heute unentbehrlich. In den jetzigen blutigen Schlachtagen der Verdun hat er sich hundertfach bewährt. Ein paar Beispiele werden am besten die Leistungen der Funker beleuchten.

Artillerie-Beobachtungsstand auf einer stark beschossenen Höhe. Vorn taucht es und hämmert's und kracht. Die armen, armen Kameraden haben dort ihr Möglichstes getan und nach Kräften ausgehalten. Immer wieder anstürmende Uebermacht drückt sie aus den blutgetränkten Trichtern heraus; sie müssen weichen. Ihr Weg führt sie über die Höhe an der Funkerstation vorbei. Weiter hinten stellen sie sich wieder; drei Maschinengewehre und 3. Mann. Der Unteroffizier auf der Station sieht das; trotzdem gibt er seinen Leuten den Befehl, zu bleiben, und fragt hinten an, wie er sich verhalten solle. Antwort bleibt lange aus. Das Feuer reißt die Umgebung [illegible]. Nun heißt es, sich in die Bauche kriechen die Funker heraus und flicken. Die lebensgefährliche Arbeit wiederholt sich oftmals, unermüdlich sind die Mutigen, und als die Drähte völlig unbrauchbar sind, stehen mitten durch den Eisenhagel zwei Leute, und bringen von der echt Minuten entfernten Batterie herüber glücklich Ersatzantennen. Sofort ist der Betrieb wieder aufgenommen. Wichtige Nachrichten werden gefunkt. Unterdessen bauen die Uebrigen eine Brustwehr vor den Stollen — Patronen haben sie von der zahlenmäßigen Infanterie — und richten ihre Waffen. Gegen Abend melden Patrouillen den nahenden Feind. Drüben am Walde ist er schon zu sehen. Rasch werden die Geschützmöpse verbrannt, die Station wird verteilt, und die Abteilung sucht zurückzukommen. Da es unmöglich ist, führt sie wieder zum Stollen zurück und baut sich von neuem ein. Nochmals eine grauenvolle Arbeitsnacht — unbemerkt ziehen im Rücken des Feindes! — Nun ist's wieder Tag. Jetzt aber unter allen Umständen durch! Schwimmen durch die Maas wäre rasche Rettung. Aber die Apparate? Und sie machen den längeren Weg, lassen ihr eigenes Gepäck zurück und bringen durch Maschinengewehr- und Sperrfeuer die ganze Station unversehrt zurück.

Ein Bataillons-Gefechtsstand. Trotzdem der Feind schon hundert Meter davor steht, wird tüchtig weiter gefunkt; fünfzehn Mann halten die Linie. Es sind schreckliche Anstrengungen. Stunden in einer Hand das Gewehr, zum Schuß bereit — die ewige Spannung und dabei der schwere, aufreibende Dienst. Mit zerrissenen Drähten das alte, gleiche grausame Spiel. Jetzt liegt der Franzose auf 20 Meter gegenüber. Infanterie zur Bedeckung fehlt. Die Feinde sind genau am anderen Ende der Antenne! Handgranaten fliegen auf den Stollen. Gewehrkugeln sitzen von drei Seiten um die Ausgänge, ein französisches Maschinengewehr ist gegenüber schon eingebaut und rattert und tackt. Nun steigt die Not am höchsten. Doch dessen ungeachtet wird angesichts des nahen Todes die Stelle nicht verlassen; der Betrieb geht noch einen halben Tag weiter. Der Unteroffizier steigt beim Flicken der Drähte durch Granatenschlagen in die Luft, kommt aber heil mit dem großen Schrecken davon. Schließlich ist der weitere Aufenthalt nutzlos, da alle Antennen zerstört sind. Fluchtartig [illegible] sich die sechs Leute die ganze Station auf, und im Schutze spritzender Erdmassen und aufgewirbelten Staubes gelangen sie glücklich mit allem außer Sicht des Feindes.

Kompagnieführer-Unterstand. Alle Eingänge sind verschüttet, der „Empfänger" ist beschädigt. Zwei Mann, die zur Kommandeurstation zurückgeschickt worden sind, um Ersatzmaterial zu holen, begaben ihren Gang mit dem Leben. Zwei Infanteristen werden am Abend mit einem Funker herausgeschickt; unterwegs überrascht sie beiden der Tod. Zwei Hoch erschrockene Funker nehmen dem vielen Material. Und in staunenswerter Entschlossenheit packt er die 70 Pfund und schleppt sich mit solcher Last durch die stockdunkle Nacht über unbekannte Trichterfelder unter äußerster Lebensgefahr hinaus zur vordersten Station im zerschossenen Unterstand. Aber seine Aufgabe konnte nicht mehr belohnt werden, denn der Feind hatte den Abschnitt schon ziemlich umzingelt, und, um die Apparate zu retten, war es höchste Zeit, abzubrechen und zu weichen. Auch diese Station erreicht unter unsäglichen Schwierigkeiten, den Gasgranaten in den Wolken ausweichend, mit allen Sachen unversehrt ihr Lager.

Solche Bilder, wie sie sich in der modernen Schlacht häufig wiederholen, zeigen am besten den Funker bei seiner schweren Arbeit.

Wie wirkt die Versenkung eines Schiffes?

Der Nichtseemann ist sich wohl kaum darüber im klaren, was in Wirklichkeit die Versenkung eines Schiffes bedeutet, welche ungeheuren Schädigungen dem feindlichen Nationalvermögen Tag für Tag dadurch zugefügt werden, daß große Ozeandampfer mit ihren Ladungen in die Tiefe sinken und dadurch Werte vernichtet werden können. Es ist ja nicht nur Schiffswert, der ersetzt werden muß, sondern die Versicherungsgesellschaften haben auch noch den vollen Wert der Ladung, der Fracht, der Effekten der Mannschaften usw. zu ersetzen. Und das sind häufig Summen, gegen die der Wert des versenkten Schiffes erheblich zurücksteht. Nehmen wir als Beispiel einen Dampfer von 6000 Tonnen, der mit einer vollen Ladung Reis von Hinterindien nach Frankreich bestimmt ist. Das Schiff selbst dürfte, wenn es nicht älter als fünf Jahre ist, zurzeit einen ungefähren Wert von 6 Millionen Mark haben. Die Ladung von rund 6000 Tonnen (180 000 Zentner) Reis, das Kilo zu 1 Mark gerechnet, ungefähr 9 Millionen. Die Fracht würde mit 4,5 Millionen zu ersetzen sein, da die Beförderung einer Tonne Reis von Hinterindien nach Frankreich 500 Mark kostet. Das sind 19½ Millionen Mark zusammen.

Rechnet man trotz der stellenweise bezahlten höhern Preise nur 100 Mark für ein Br.-Reg.-Tonne, so kommen bei einem täglichen Versenkungsergebnis von 25 000 Br.-Reg.-Tonnen einen durch die Versicherung zu deckenden Wertverlust von täglich 25 Millionen Mark für versenkte Schiffe. Dazu kommt die gleiche Summe für versenkte Ladungen und für viele andere Beträge, für welche die Versicherung aufzukommen hat, wie z. B. das Gepäck von Reisenden, Lebensversicherungen usw.

Ganz außer acht gelassen sind die Werte, welche die mit den Schiffen versunkenen Heizvorräte (Kohlen, Oel), die beträchtlichen Proviantmengen, Material- und Ausrüstungsvorräte, wie Farben, Teerwerk, Handwerkszeug, Wäsche usw. darstellen und die auf größeren Schiffen nicht unbedeutend sind.

Die Verluste, welche den feindlichen Postverwaltungen durch die Versenkungen entstehen, sind beträchtlich; man denke an die Hunderte von Postsäcken, die mit Wertbriefen und Einschreibesendungen, wichtigen Geschäftskopieren, Wertpapieren, Geldpaketen usw. für immer im Meere verschwinden. Und daß diese Fälle nicht selten sind, ersieht man aus den häufigen Veröffentlichungen des englischen Generalpostmeisters über auf See „verlorene Postsendungen".

Solche Betrachtungen unter Berücksichtigung dessen, daß unsere U-Boote seit Kriegsbeginn über 10 Millionen Tonnen Schiffsraum vernichtet haben, lassen den Wunsch der Feinde begreiflich erscheinen, uns für den Schaden haftbar zu machen. Sie zwingen uns aber auch, durchzuhalten, bis der Sieg unser ist, damit nicht wir die Schadenersatzrechnung vorgelegt bekommen, sondern wir unsere Feinde für alle die Werte in Handel und Schiffahrt ersatzpflichtig machen können, die sie uns in zum Teil hinterlistigster Weise geraubt haben. E.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709106/fragment/page=0002